

Zur ikonischen Erinnerungskultur des Rikschafahrers in den Gedächtnismedien der europäisch-jüdischen Emigranten in Shanghai in den 1930er und 1940er Jahren: eine kultursemiotische und gedächtnismediale Perspektive*

Wei Zhuang, Zhejiang University

Summary. The article takes the perspective of cultural semiotics by Roland Posner as well as the concept of medium of collective memory by Astrid Erll and analyzes the iconic memory culture of the rickshaw driver in the memory media of European-Jewish emigrants in Shanghai in the 1930s and 1940s. The coded memory icon in written and visual form functions as a symbol of primitivity and inhumanity as well as a symbol of the working people in Shanghai. It emerges as an emblem of life-threatening suffering and as a sign of the hierarchic and colonial social order in Shanghai. The various semiotic implications of the rickshaw driver are formed by cultural-determined values and patterns of thought, diverse diasporic states in Shanghai and divergent cultural and political identities of European-Jewish emigrants.

Zusammenfassung. Der Beitrag untersucht aus Roland Posners kultursemiotischer sowie Astrid Erlls kulturwissenschaftlich gestützter gedächtnismedialer Perspektive die ikonische Erinnerungskultur des Rikschafahrers in den Gedächtnismedien der europäisch-jüdischen Emigranten in Shanghai in den 1930er und 1940er Jahren. Die schriftlich und visuell kodierte fremdkulturelle Erinnerungssikone fungiert als Symbol der Primitivität und Inhumanität sowie als Sinnbild der werktätigen Bevölkerung in Shanghai. Sie tritt zugleich als Emblem der lebensbedrohenden Leiden und als Indiz der hierarchischen sowie kolonialen gesellschaftlichen Ordnung in Shanghai auf. Diese vielfältigen semiotischen Implikationen des Rikschafahrers sind durch kulturbedingte Werte und Denkmuster, mannigfaltige Diasporazustände in Shanghai und divergierende kulturelle sowie politische Identitäten der europäisch-jüdischen Emigranten formiert.

1. Einleitung

Vivian Jeanette Kaplan, die als Tochter europäisch jüdischer Flüchtlinge während des Zweiten Weltkrieges in Shanghai zur Welt kam, erinnert sich an die mündlichen Überlieferungen ihrer Mutter. In der Biographie *Von Wien nach Shanghai* (Kaplan 2006), in der ihre Mutter als die Ich-Erzählerin auftritt, erzählt Kaplan davon, wie ihre Mutter, eine jüdische Exilantin aus Wien, Rikschafahrer in Shanghai als Ausdruck eines „unzivilisierten Landes“ empfindet:

Kulis mit dem unverwechselbaren kegelförmigen Strohhut auf dem Kopf ziehen bizarre Zweiradwagen, in denen Leute sitzen. Während ich mit ansehe, wie die Kulis jeden Muskel anspannen bei ihrem Lauf durch die Straßen, packt mich das blanke Entsetzen darüber, dass hier Menschen als Zugtiere benutzt werden, und ich halte dieses Land für das unzivilisierteste Land der Welt (Kaplan 2006: 129).

Die emotionale Metaphorisierung des Rikschafahrers zum vormodernen und unmenschlichen „Zugtier“ sowie die Wahrnehmung und Interpretation des Rikschafahrers als Symbol der Primitivität, Degeneriertheit und Exotik der Stadt bzw. des Landes stellt eine europäische Sicht der jüdischen Exilanten auf den Exilzielort dar. Dies indiziert auch die starke Abneigung einer Europäerin gegenüber ihrer erzwungenen Diaspora in Shanghai und entspricht dem historischen Tatbestand, dass Shanghai von den meisten der circa 30.000 Juden (Pan 2015: 1) aus Deutschland, Österreich, Polen und anderen osteuropäischen Ländern als der „Zufluchtsort der letzten Wahl“ angesehen wurde. Sie waren auf Grund der Verfolgung durch das Dritte Reich gezwungen, in der fernöstlichen Metropole, die sich in ihren Augen am „Rande der Welt“ befindet, Zuflucht zu finden.

Als der Zweite Weltkrieg näher rückte, hatten andere Staaten wie die USA, Großbritannien und die Schweiz entweder die Aufnahmequote für Flüchtlinge stark reduziert oder ihre Türen gänzlich verschlossen. Allein Shanghai blieb für die jüdischen Flüchtlinge bis zum Oktober 1939 ein freier Hafen, der ohne Visum oder offizielle Genehmigungen zugänglich war. Zwischen November 1939 und Ende 1941 durften europäische Juden, welche die von dem „Shanghai Municipal Council“ ausgestellten Einreisegenehmigungen besaßen, weiter in das „internationale Settlement“ Shanghai einwandern. Nach Pearl Harbor im Dezember 1941 besetzte die japanische Armee die Stadt. Zwischen Mai 1943 und August 1945 wurde von der japanischen Militärbehörde ein sogenanntes „designiertes Gebiet“ mit 40 Häuserblöcken im nördlichen Stadtteil Hongkew errichtet, in das jüdische Flüchtlinge in Shanghai zwangsweise umgesiedelt wurden. Nach Kriegsende zwischen 1945–1950 emigrierten die meisten jüdischen Flüchtlinge in Shanghai entweder in die USA, nach Australien, Israel/Palästina oder zurück nach Europa. Shanghai wurde für sie ein Transitort, der zwar ihr Leben rettete, aber keinen langfristigen Aufenthaltsort darstellte.

Am 26. und 27. April 2006 fand die Shanghai Rickshaw Reunion gemeinsam mit dem Shanghaier Zentrum für Jüdische Studien in Shanghai statt.

Über 100 Teilnehmer, bestehend aus damaligen Flüchtlingen und deren Angehörigen der 2. und 3. Generationen, kamen nach Shanghai, um den ehemaligen Rettungsort zu besuchen bzw. kennenzulernen. Zuvor fand die Rickshaw Reunion vom 19. bis zum 22. April 2002 in San Francisco statt. In der Bezeichnung „Rickshaw Reunion“ steht die Rikscha metonymisch für den Zufluchtsort Shanghai. Andererseits erweist sich in dieser Bezeichnung auch die Einprägsamkeit des Rikschafahrers in den Erinnerungen der Zeitzeugen sowie die von ihnen gefühlte enge Verbindung mit der Figur. Besonders erwähnenswert ist, dass einige Hundert deutsche und österreichische Juden bereits zwischen 1930 und 1933, vor der Machtübernahme der Nazis, in Shanghai ankamen, um dort vorwiegend ihren ärztlichen oder künstlerischen Beruf auszuüben. Im Vergleich zu ihren später angekommenen Glaubensgenossen waren sie keine Flüchtlinge, sondern Emigranten, die Shanghai freiwillig als ihren Diasporazielort auswählten.

Als ein allgegenwärtiges Fortbewegungsmittel im alten Shanghai erscheint der Rikschafahrer in zahlreichen Gedächtnismediengattungen freiwilliger und erzwungener jüdischer Emigranten, wie etwa in historischen Fotografien, Autobiographien/Biographien, Malereien und Holzschnitten. Der Rikschafahrer wird in den oben genannten schriftlichen und visuellen Gedächtnismedien meist mit seiner Zweiradrikscha, oftmals auch mit auf der Rikscha sitzenden Gästen, dargestellt. Er kommt besonders häufig in den medialen Darstellungen der Straßenszenen Shanghais vor. Dabei wird er zu einer omnipräsenten fremdkulturellen chinesischen Erinnerungssikone stilisiert und kodifiziert, die das Stadtbild mitprägt, das Lebensgefühl der Flüchtlinge sowie ihre europäischen Werte und Vorstellungen verkörpert. Eine ikonische Erinnerungskultur des Rikschafahrers bildet sich heraus und weist einen signifikanten semiotischen Symbolgehalt auf.

Der Artikel bedient sich des dreidimensionalen kultursemiotischen Modells Roland Posners (2008) sowie des Begriffs des Gedächtnismediums Astrid Erlls (2004), um sich mit der ikonischen Erinnerungskultur des Rikschafahrers in den Gedächtnismedien der jüdischen Flüchtlinge in Shanghai auseinanderzusetzen. Wird Kultur als Zeichensystem betrachtet, sind, Posner zufolge, die soziale, materiale und mentale Kultur zu unterscheiden: Soziale Kultur bezieht sich auf Zeichenbenutzer sowie Institutionen in einer Gesellschaft, materiale Kultur besteht aus Artefakten einer Zivilisation und mentale Kultur setzt sich aus Mentefakten einer Gesellschaft zusammen (siehe Posner 2008: 49–53). Als Analysekatoren für die kulturwissenschaftlich motivierte Untersuchung von Medien des kollektiven Gedächtnisses/Gedächtnismedien sind, Astrid Erll zufolge, auf der materialen Dimension des Medienbegriffs die drei folgenden Komponenten zu unterscheiden: semiosefähige Kommunikationsinstrumente zur Externalisierung gedächtnisrelevanter Informationen, Medientechnologien zur Verbreitung und Tradierung von Gedächtnisinhalten sowie kulturelle Objektivationen als konkrete Gedächtnismedienangebote und ihre formale Gestaltung (siehe Erll 2004: 14–18). Dennoch ermöglicht die produktions- sowie rezeptionsseitige Funktionalisierung auf der sozialen und institutionellen Ebene erst

den Übergang eines medialen Phänomens zum Gedächtnismedium. Setzen wir Posners und Erlls Theorien in Verbindung, lässt sich in der Fallstudie des vorliegenden Artikels herausstellen, dass die ikonische Erinnerungskultur des Rikschafahrers in den Gedächtnismedien der jüdischen Flüchtlinge sich auf der materialen Ebene auf zahlreiche gedächtnismediale Angebote der Ikone mithilfe unterschiedlichster mediengattungsspezifischer Technologien, auf der sozialen Ebene auf die jüdischen Flüchtlinge als Zeichenproduzenten und -Interpretanten und auf der mentalen Ebene auf kulturbedingte Ideen, Werte und Denkmuster der Zeichenbenutzer sowie deren konventionellen Gebrauch der Codes bezieht. Jede Mentalität lässt sich für Posner (2008: 53) als Menge von Codes auffassen und mentale Kultur ist nichts anderes als ein System von Zeichenkonventionen, welche die Funktionen und Bedeutungen der Artefakte der Zeichenbenutzer regeln.

Betrachten wir die gedächtnismediale Darstellung der Rikschafahrer als einen kultursemiotischen Prozess, sind die folgenden Fragen zu beantworten: 1. Welche mentalitätsbezogenen Wahrnehmungen der erzwungenen oder freiwilligen Emigranten von dem Diasporaort und welche Exilerlebnisse werden in ihrer Erinnerungskultur des Rikschafahrers enkodiert? 2. Welche kulturspezifischen und wertbeladenen sinnbildlichen und symbolischen Botschaften sind in diesem fremdkulturellen ikonisierten Erinnerungscode mitgeteilt? 3. Welche Korrelationen bestehen zwischen den semiotischen Implikationen und Funktionalisierungen des Codes und den vielfältigen Lebenszuständen der jüdischen Emigranten in Shanghai sowie ihrer kulturellen und politischen Identität? Dienen diese Zeichenprozesse auch der Bewältigung ihrer Existenzprobleme im Shanghaier Exil? Bei der exemplarischen Untersuchung einzelner schriftlicher und visueller Darstellungen der Erinnerungsskizze werden die drei Dimensionen zwar analytisch voneinander getrennt, jedoch miteinander in engem Zusammenhang in den Blick genommen. Dabei werden auch die spezifischen Formen, Materialität, technologischen Leistungsvermögen und Semiosefähigkeit verschiedener Gedächtnismediengattungen berücksichtigt.

2. Rikschafahrer als Symbol der Primitivität und Inhumanität sowie Sinnbild der werktätigen Bevölkerung in Shanghai

Rikschas dienten als ein sehr beliebtes und viel genutztes Verkehrsmittel im alten Shanghai.¹ Die meisten Rikschafahrer in Shanghai waren Wanderarbeiter aus, im Krieg verarmten, Bauernfamilien. Sie trugen daher oft schäbige Kleidung und zogen ihre Rikscha häufig barfuß bzw. mit sandalenartigen Schuhen durch die Stadt. Es gab damals in Shanghai zwar schon Busse und Straßenbahnen, aber wenn man öffentliche Verkehrsmittel in Anspruch nahm, musste man mit andauernden Staus und mehrfachem Umsteigen an den Grenzen zwischen dem „internationalen Settlement“, der „französischen Konzession“ und dem chinesischen Teil der Stadt rechnen, weil jeder Stadtteil ein eigenes Verkehrssystem hatte. Im Vergleich

dazu bot ein Rikschafahrer mit seiner flexiblen Routenplanung, dem zügigen Tempo und seinem geringen Fahrpreis eine attraktive Verkehrsoption. Obwohl sie im Monat nur wenige Dollars verdienen konnten, betrachteten zehntausende Rikschafahrer ihren Beruf als eine Möglichkeit in der Metropole Fuß zu fassen und ihre ganze Familie zu ernähren.

Während die Zweiradrikscha im damaligen chinesischen Alltag Gang und Gäbe war, galt sie für die jüdische Flüchtlinge und Emigranten als Novum oder gar Kuriosität. Nicht nur für Kaplans Mutter, sondern auch für den deutsch-jüdischen Exilanten Horst Eisfelder wird der Rikschafahrer als Symbol der Primitivität, Unmenschlichkeit und Exotik des Orients wahrgenommen und konzipiert. Er beschreibt in seiner Autobiographie *Chinese Exile. My Years in Shanghai and Nanking* (2003: 64) die Erfahrung mit den Rikschakulis folgendermaßen: „When we first arrived in Shanghai, like others before us, we felt reluctant to have a fellow human being pull us around the streets.“ Der Einsatz von kollektivierender Rede „we“ und „others before us“ indiziert eine allgemeine abgeneigte Einstellung der jüdischen Flüchtlinge gegenüber der Rikschas. Dies lässt sich wohl darauf zurückführen, dass solche mühsame und belastende körperliche Arbeit für jemanden aus der zunehmend mechanisierten und elektrifizierten europäischen Gesellschaft einen Rückschritt in der Zivilisationsgeschichte bedeutete oder gar die Menschenwürde verletzte. Unter vielen vom Autor sowie von seinen Bekannten angefertigten Fotografien, die in Eisfelders Autobiographie erscheinen, ist auch die folgende Fotografie eines Rikschafahrers zu sehen:



Abb. 1: Horst Eisfelder (2003: 101). Fotografie mit der Bildunterschrift „Rikschaw coolie in front of the Park Hotel. Circa 1939“.

Eisfelder hat in dieser Fotografie einen Rikschafahrer aus der Froschperspektive vor dem Hintergrund des hohen Park Hotel aufgenommen (vgl. Abb. 1). Damit führt diese deutlich inszenierte Fotografie zwei entgegengesetzte Symbole der Vormoderne und Moderne in binärer Opposition zusammen. Auf der horizontalen Achse bildet der Kuli mit den Holzgriffen seiner Rikschas einen starken Gegensatz zu dem mehrstöckigen Hotel aus Beton und Glas. Dieser visuelle Kontrast der scheinbar inkompatiblen Ko-Existenz der beiden gleichzeitigen Phänomene verschafft den Eindruck, dass der schäbig angezogene Rikschafahrer besonders klein sowie fragil wirkt und als unterentwickelt und antiquiert gilt. Die Bezeichnung „Coolie“ oder im Deutschen „Kuli“, welche nicht nur an dieser Stelle, sondern auch in mehre-

ren Zeitzeugenerzählungen vorkommt, stammt etymologisch aus dem Chinesischen 苦力 ([kǔ lì], wörtlich übersetzt als „bittere Arbeitskraft“) und deutet auch darauf hin, dass die Ikone in ihren Augen als billige Arbeiter sehr schwer arbeiten müssen und von ihren Kunden womöglich auf inhumane Weise ausgenutzt werden.

Dennoch zeigt Eisfelder große Empathie für die Erinnerungsfigur: „However, we soon realised a few sad facts of life, one being that even rickshaw coolies were desperate for work and anxious to earn their living“ (Eisfelder 2003: 64). Er schreibt weiter: „This was not solved by kind-hearted souls who were inclined to walk and toss coolies a few coins. They were a proud people who were deeply insulted by such gestures, ‘losing face’ by the offer of alms. [...] these people too considered themselves part of a ‘professional’ class like any other workers“. Dabei versetzt er sich in die finanzielle Lage, Gedankenwelt und Emotionen der unterprivilegierten Arbeiter hinein und erweist ihnen sein Mitgefühl, indem er sich später auch für die Benutzung der Rikschas entscheidet.

Diese Sensibilität und die Ehrerbietung für jeden Beruf und die Würde der Rikschafahrer als Berufstätige beruhen wohl darauf, dass er und seine Familie wie viele andere durch die Nazis enteignete jüdische Flüchtlinge² ihre Existenz in Shanghai gleichermaßen durch harte Arbeit erkämpfen mussten. Seine Eltern betrieben zuerst im „internationalen Settlement“ ihr eigenes Café Louis und mussten das Geschäft nach der Zwangsumsiedlung ins Ghetto aufgeben. Später konnten sie trotz aller Missstände im Ghetto das gleichnamige Café wiederaufbauen. Er selbst fing nach seinen Schuljahren in Shanghai gleich als Büroangestellter bei einer Schweizer Import- und Exportfirma an, um seine Familien mit zu ernähren. Die Schicksalsanalogie zu den Rikschakulis liefert eine Erklärung für die spezifische Funktion als Erinnerungssikone.

Anstatt wie bei Eisfelder die Inhumanität des Rikschafahrens an sich hervorzuheben, kritisiert der Wiener Psychologe A. J. Storfer in seinem Presseartikel *1 Fußtritt=10 Cents* in der ersten Nummer der von ihm herausgegebenen intellektuell ausgerichteten Shanghaier Exilzeitschrift *Gelbe Post*³ auf ironische Weise die menschenunwürdige Behandlung der Rikschafahrer durch westliche Kunden bei der Preisverhandlung:

Einer der landläufigen Ratschläge lautet ungefähr so: Wenn Sie eine gute Meile in der Riksha gefahren sind, zahlen Sie dem Kuli nicht mehr als 10 Cents und wenn er darauf behaupten sollte, dass ihm nach dem Tarif 20 Cents gebühren, so versetzen Sie ihm einfach einen tüchtigen Fusstritt. Damit sei die Angelegenheit ritterlich erledigt, der Kuli sei eben gewöhnt, die Währungseinheit 1 Fusstritt = 10 Cents in Zahlung zu nehmen (Storfer 2000: 2).

Zu dieser körperlichen Gewalt, die seiner Meinung nach aus der „Humanitätsduselei“ oder „den Belangen westlicher Überlegenheit“ resultiert, bemerkt er kritisch wie folgt: „Es vereinigt sich in solcher huliganhafter Kraftmeierei der sture Dünkel eines gedankenlosen weissen Schiffheizers, dem Rassenwahn

eingeflösst hat, [...] der schäbige Geiz eines engherzigen Spiessers“ (ebd.). Den Fußtritt betrachtet er als einen rassistischen Umgang mit den chinesischen Rikschafahrern. In diesem Sinne wurden sie von den geizigen und arroganten Europäern auch als „primitive Wilde“ oder „Halbwilde“ angesehen. Eine solche Einstellung denunziert Storfer als Folge des Unwissens und der Ignoranz gegenüber den Reichtümern chinesischen Gedankenguts: „Was jedoch den Chinesen anbelangt, so müsste es besser heißen, dass wir grade dem Reichtum, der Verwickeltheit seines Denkens nicht gewachsen sind.“ Damit regt er zum Nachdenken über das Verhalten der Europäer gegenüber den subalternen Anderen sowie ihrer Ignoranz gegenüber der reichen chinesischen Kultur an.⁴

Mit Hilfe der Fotoserie *Rikschakuli frühstückt auf der Straße* (vgl. Abb. 2), welche am 1. Juli 1939 im Heft 5 der *Gelben Post* erschien, gewährt Storfer einen hautnahen Einblick in das schlichte Alltagsleben der Rikschafahrer als menschliche Individuen. Die Bilder zeigen, wie die Kulis entweder stehend oder hockend auf der Straße ihr Frühstück von den Straßenständen verzehren. Dies mag europäischen Emigranten, die viel Wert auf Tischsitten legten, als nicht besonders „zivilisiert“ erscheinen. Dennoch bemühte sich Storfer darum, die Distanz zwischen dem deutschsprachigen jüdischen Leserpublikum in Shanghai und der ansonsten zwar omnipräsenten, dennoch oftmals konturlosen Erinnerungssikone zu verringern. Schließlich indiziert das Starren einiger Kulis in die Kamera, dass sie nicht nur identitätslos instrumentalisierte körperliche Arbeiter, sondern auch humane Subjekte sind.

Rikschakuli frühstückt auf der Strasse

Die Aufnahme rechts oben ist von F. L. Friede,
die drei anderen vom Rembrandt-Studio



Abb. 2: Storfer (1939). *Rikschakuli frühstückt auf der Straße*, in: Storfer (2000: 101).

Ihre schwere körperliche Arbeit soll auch mit ihrer einfachen Ernährungsweise einen Kontrast bilden. Dadurch könnten mehr Sympathien und Mitleid für das Elend der Erinnerungssikone angeregt werden.

Als Symptom und Ausdruck des Elends und der Schmerzen der Kulis in China, zu denen nicht nur die Rikschafahrer, sondern auch Hafenkulis sowie viele andere Arbeiter gehören, schildert Storfer in seinem anderen Artikel *Hut ab vor dem Kuli*, welcher ebenfalls in der ersten Nummer der *Gelben Post* erscheint, die Laute der Hafenkulis wie folgt: „Den Lauten, die die Kulis im Shanghaier Hafen vernehmen lassen, wenn sie schwere Lasten schleppen, hat sich die mitleidslüsterne Neugier der zivilisierten Welt noch nicht zugewandt.“ Er ruft dazu auf, dass die westliche „zivilisierte Welt“ nicht vergessen soll, dass weder „ein nickender Mandarin“, „ein tückischer chinesischer Messerstecher“, „ein reichgewordener Opiumhändler“ noch „der in die Werke der altherwürdigen Klassiker versunkene Feingeist“ als „eine Verkörperung des chinesischen Volkes anzusehen“ seien, sondern „der schwer robotende und doch nur auf das Allerkärghchste sein Dasein fristende Kuli der eigentliche Repräsentant der chinesischen Stadtbevölkerung“ sei. Storfer weist darauf hin: „Der Kuli versinnbildlicht in seiner Person die werkstätige Bevölkerung der chinesischen Städte, sowie der im Schweiß seines Angesichts das Feld bebauende Landmann – und 78% der Bevölkerung dieses Riesenreiches sind Bauern – das Volk des flachen Landes repräsentiert“. Am Ende des Artikels huldigt Storfer dem Kuli: „Hut ab vor ihnen, Hut ab vor dem Kuli, Hut ab vor dem schwer arbeitenden chinesischen Volke“. Mit seiner illustrativen Überzeugungskraft eröffnet er eine andere, mit Respekt versehene Perspektive auf die Arbeiterklasse in China sowie ihr hart umkämpftes Leben. Er bemüht sich darum, das interkulturelle Verständnis für das im Vergleich zum Westen wirtschaftlich und industriell unterentwickelte Land und dessen in Notlage situierte, jedoch emsige und beharrliche Bevölkerung zu fördern.

Historisch gesehen unterschied sich für die meisten erwachsenen Flüchtlinge das Alltagsleben in der fernöstlichen fremden Kultur deutlich von ihrem Erfahrungsraum in Europa. Die schwüle Hitze des Sommers und die nasse Kälte des Winters in Shanghai bedeuteten eine hohe körperliche Anforderung. Die dort weitverbreitete Armut und die unhygienischen Lebensverhältnisse schockierten viele der Exilanten. All diese Faktoren einschließlich der sprachlichen Barriere führten dazu, dass die meisten jüdischen Flüchtlinge in Shanghai stark mit ihren Heimatkulturen verbunden blieben, sich dem örtlichen Umfeld nicht anpassten oder davon abschotteten und nach dem Krieg weiterwanderten. Insgesamt ist festzustellen, dass die Diskussionen in der Forschung über das Exil in der Zeit des Nationalsozialismus, welche den Fokus auf die Akkulturation der Flüchtlinge während des Zweiten Weltkrieges an die Exilzielländer wie die USA oder Großbritannien bzw. die Formung der hybriden-transkulturellen Identitäten der Exilanten richten, kaum für den Fall Shanghais zutreffen. Dennoch versucht Storfer durch seine Intervention, die Grenze zwischen den deutschsprachigen Emigranten in Shanghai als seiner Leserschaft und der einheimischen

Masse zu überwinden. Dabei sollen der Rikschafahrer und andere Kulis als ein zeichenhaftes Medium fungieren, um das Einfühlungsvermögen der Emigranten für die chinesische Arbeitsbevölkerung in Shanghai zu wecken. Die Gründe für die Anteilnahme, welche in Storfers Wahrnehmung und Kodifizierung der Erinnerungssikone zum Ausdruck kommen, mögen einerseits wie bei Eisfelders Narrativ darin liegen, dass die beiden Zeichenproduzenten sowie -Interpretanten sich als Exilanten auch in einer ähnlich notdürftigen Situation wie die Rikschafahrer befinden. Ihr hart umkämpftes Überleben in Shanghai sowie die Erfahrungen mit der unmenschlichen Behandlung durch die Nazis in Europa führen dazu, dass sie im Vergleich zu anderen westlichen Einwohnern in Shanghai das Mitleid für die Drangsal der durch Rikschakulis repräsentierten chinesischen Arbeitsbevölkerung leichter mitempfinden können. Andererseits verleiht das intellektuelle Niveau Storfers ihm auch hohes Einfühlungsvermögen sowie außergewöhnliche Auffassungsgabe bei seiner Auseinandersetzung mit der Ikone im Zusammenhang mit der damaligen chinesischen sozialen und demographischen Struktur. Storfer war aber kein Einzelfall. Es befanden sich unter den Shanghai-Emigranten/Exilanten viele Akademiker, Ärzte, Juristen und Künstler. Sie stammten aus bürgerlicher Familie und waren gut gebildet. Viele von ihnen haben die Rikschafahrer in ihren Gedächtnismedien ebenfalls feinsinnig dargestellt, worauf wir später eingehen werden.

3. Rikschafahrer als Emblem der lebensbedrohenden Leiden

Die Rikschafahrer gehen in ihrem Beruf hohe Risiken ein. Bei ihrem überanstrengten Dienst laufen sie Gefahr, von Epidemien angesteckt zu werden, wenn sie ohne jegliche Schutzmaßnahmen (wie etwa ohne hohe Gummistiefel) Gäste durch überflutete Straßen ziehen. Sie waren auch in ungesunder Weise der drückenden Hitze und der Sonne ausgesetzt. Der Mangel an Medikamenten und klinischen Einrichtungen sowie anderen sozialen Leistungen in Shanghai führen oft zum tragischen Ende ihres Lebens. Zudem befanden sie sich ganz unten in der sozialen Hierarchie und wurden von Kunden, den Sikh-Verkehrspolizisten sowie Autofahrern oft indifferenter und gewalttätig behandelt. Das Leid- und Todesmotiv sowie das Kontrastmotiv verbreiten sich in den Gedächtnismedien der jüdischen Exilanten/Emigranten in Shanghai, in denen sie als ein Emblem der lebensbedrohenden Leiden auftreten und zugleich als Indiz der hierarchischen gesellschaftlichen Ordnung in Shanghai wirken. Das Leid- und Todesmotiv sowie die darin verkörperten semiotischen Implikationen der Ikone sind gleichfalls präsent in den Reisereportagen anderer europäisch-jüdischer Zeitzeugen und verdienen in diesem Kapitel ebenfalls unser Augenmerk.

Das Leid- und Todesmotiv findet beispielweise seinen Niederschlag in der Reisereportage *China Geheim* des tschechischen deutschsprachigen jüdischen Journalisten Egon Erwin Kisch (1950), der sich kurz in Shanghai aufhielt. Er berichtet in dramatischer Weise über die schlechten Arbeits-

bedingungen, die niedrigen Löhne und die allgemeine Armut, unter denen die Rikschafahrer leiden:

„Rikscha!“ „Rikscha!“

Nacht und Tag, kreuz und quer, Schritt und Trab, kreuz und quer, in Tropenglut und Regen fahren und laufen sie vom Settlement in die Konzession, von Hongkew nach Nantao, fahren und laufen sie, wohin es der Fahrgast verlangt, sie müssen überall und immerdar auf den Kunden lauern, auch nachts, auch während des Krieges, trotz des Standrechts, trotz des Verbots, sonst könnten sie nicht einmal so leben, wie sie leben.

[...]

In Shanghai sind 24 378 Kulis den öffentlichen Rikschas vorgespannt, die Zahl der Familienmitglieder, die sie ernähren, übersteigt 100 000. Das Durchschnittseinkommen des Rikschakulis beträgt zwölf mexikanische Dollar im Monat.

[...]

Schritt und Trab, federnd und zerrend, durchschnittlich hundertdreißig Meter in der Minute macht, bis zu zehn Kilometer in der Stunde. Die Lunge wird vernichtet durch diesen Lauf, sie muss auch noch als Hupe dienen; die Autos erkennen dieses Signal nicht an. Fast täglich sieht man, dass Rikschas angefahren werden, und bei jedem Zusammenstoß steigt der Chauffeur vom Auto und verprügelt den Kuli. [...] Überanstrengung, Herzkrankheit, Lungenschwindsucht, Gefahr und Mißhandlung sind des Rikschakulis Los. Fünfeinhalb Jahre lang. Dann stirbt er (Kisch 1950: 78ff., zitiert nach Buxbaum 2008: 106–107).

Diese Reportage gibt die beklemmenden historischen Umstände wieder, in welchen Rikschafahrer tagtäglich um das Überleben ihrer Familien kämpften.⁵ Die Ausübung dieses menschenunwürdigen Berufs bedeutete 365 überstrapazierende Arbeitstage im Jahr, das dauernde Feilschen um den spärlichen Fahrpreis und die gegenseitige Konkurrenz um Fahrgäste. Der Rikschakuli wurde, Kaminsky zufolge, auch noch durch die Eigentümer der Rikschas ausgebeutet: „Sie mieteten die Gefährten von Unternehmern, die bis zu fünfzig davon besaßen. Während der Kuli pro Tag etwa 30 Cents für sich behalten konnte, hatte er dem Unternehmer einen Silberdollar täglich zu entrichten“ (Kaminsky 1983: 47). Das erklärt auch, warum Rikschakulis unter extremen Wetterbedingungen arbeiten mussten. Krankheiten wie etwa Tuberkulose und Pneumonie waren damals vor der Erfindung des Penicillins und anderer modernen Medizin nicht zu heilen, geschweige denn, dass wegen der Armut und der notdürftigen hygienischen Zustände in Shanghai die Rikschafahrer keinen Zugang zu jeglicher klinischen Behandlung hatten. Auch Eisfelder bedauert: „Disease took a terrible toll among these people. They were such hard workers and yet lived in abject poverty“ (Eisfelder 2003: 64). Ihre Opfer mit der gravierenden Folge einer kurzen Lebenserwartung brachten weder gebührendes Einkommen noch Respekt. Diese sozial unterprivilegierte Gruppe unterlag, wie Kisch schildert, ständig der Gefahr, von Autos angefahren und anschließend noch von den Fahrern körperlich misshandelt zu wer-

den. Aus der Kundschaft war auch oft keine Dankbarkeit zu erwarten, selbst wenn die Rikschafahrer sich als professionelle Dienstleister betrachteten und auch so verhielten.

Besonders ausgeprägt bringt der deutsch-jüdische Exilkünstler David Bloch⁶ in seinem Holzschnitt *Trockenen Fußes*⁷ (vgl. Abb. 3) die selbstlose Fürsorge der Rikschafahrer für die Kunden bei extremem Wetter zum Ausdruck: Ein Rikschakuli hält eine Dame in seinen Armen und bringt sie aus dem Hochwasser, damit ihre Füße trocken bleiben, da das Hochwasser vermutlich die Höhe des Sitzes der Rikschas erreicht.⁸ Das Hochwasser im damaligen Shanghai enthielt viele übertragbare Krankheiten wie etwa Malaria, Typhus und Pocken usw. Die Rikschafahrer opferten sich damit buchstäblich für die Gesundheit der Kunden, was nicht selten mit ihrem eigenen Tod endete. Die Todesszene eines Rikschafahrers ruft der ehemalige Exilant Tobias Sigmund in seiner Autobiografie *Strange Haven. A Jewish Childhood in Wartime Shanghai* in Erinnerung:

One hot day I noticed a rickshaw puller resting in front of our lane where the shadows of nearby houses provided some shelter from the broiling sun. The man sat on the floor of his rickshaw and seemed to be dozing while his head was propped against the seat. We often saw rickshaw runners resting like that during the hottest part of the day, when the streets were pretty empty. The man didn't move even when a Chinese woman hailed him. When she walked over to the rickshaw and prodded him with her foot, the man fell over sideways against the shafts of the rickshaw. Muttering to herself, the woman walked away and hailed another rickshaw (Tobias 1999: 22).



Abb. 3: Bloch (1940-1949): Holzschnitt *Trockenen Fußes*, in: Hoster, Malek und Wenzel-Teuber (1997: 118 unten).

Wie bereits Kischs Reportage vermittelt der bildhafte Erfahrungsbericht Sigmunds aus seinem autobiographisch-episodischen Gedächtnis nicht nur die historische Realität, dass die Rikschafahrer infolge der Strapazen in extremen Wettersituationen und unter schlechten hygienischen Verhältnissen in Shanghai verstärkt Krankheiten ausgeliefert waren und daher von einem früheren und gelegentlich plötzlichen Tod ereilt wurden. Sondern er gibt auch wieder, dass ein Rikschafahrer sowohl physischen Anstrengungen als auch psychischen Leiden ausgesetzt war, die ihm von respektlosen Fahrgästen zugefügt wurden. Die unmenschliche Behandlung des Rikschafahrers durch die indifferente chinesische Frau wird durch die Verben ‚hail‘ und ‚prod‘ in der oben zitierten Passage veranschaulicht. Die kaltherzige Haltung einer Kundin gegenüber dem der Hitze und der Erschöpfung zum Opfer gefallenen Kuli zeugt von der Teilnahmslosigkeit im alten Shanghai. Dies erinnert an das Motiv der Inhumanität in Storfers oben diskutiertem Presseartikel *1 Fußtritt=10 Cents*. Diese Gleichgültigkeit und Menschenverachtung waren, Tobias zufolge, auch mit dem dort weit verbreiteten Elend verbunden. Denn es fanden sich auf den Gehwegen und Straßen von Shanghai vielerorts die Leichen jener, die an Krankheiten, Hitze, Opiumsucht und Hunger gestorben waren. Der Erinnernde erzählt weiter von dieser Kindheitserfahrung: Später mit seinem Vater zu dem toten Rikschafahrer zurückgekehrt, erklärt dieser ihm, dass die Leichen auf den Straßen automatisch zweimal pro Woche von der Stadtreinigung weggeschafft würden. Außerdem müsse derjenige, der bei einem Stadtamt eine Leiche anmeldet, die Transportkosten übernehmen. Die menschenunwürdige Abfertigung ihrer Leichen widerspricht dem sittengerechten Begräbnisritual in Europa und verweist auf die Wertlosigkeit des menschlichen Lebens, welche den rückgängigen sozialen und moralischen Entwicklungszustand im damaligen Shanghai versinnbildlicht und der Wertschätzung der Menschenrechte, darunter die Menschenwürde, als Grundprinzipien der europäischen Zivilisation, zuwiderläuft.

Die Leiden, Drangsale, Unterdrückung und Hoffnungslosigkeit, denen die Rikschafahrer in den Gedächtnismedien der jüdischen Flüchtlinge ausgesetzt waren, erinnern allegorisch an die ähnliche notdürftige Lage der jüdischen Exilanten. Sie waren auch von Extremwettersituationen, großen Ansteckungsgefahren durch Epidemien, spärlichen Löhnen und mangelnden Sozialleistungen betroffen. Die bereits mühseligen Lebensumstände wurden durch die Einschränkung der Bewegungsfreiheit unter den strengen Internierungsaufgaben der japanischen Militärbehörde im „Shanghaier Ghetto“ drastisch verschlimmert. Die noch schlechteren hygienischen Verhältnisse, die weitverbreitenden Seuchen sowie der Mangel an Nahrungsmitteln, klinischen Anlagen und Medikamenten im Shanghaier Ghetto forderten viele Opfer. Zwischen Januar und November 1943 starben 102 Menschen in den Flüchtlingsheimen des Ghettos an Unterernährung, zweimal mehr als es zuvor die Norm gewesen war (vgl. Kranzler 1988 [1976]: 546). Fleckentyphus, Bauchtyphus, Gelbsucht, Malaria, Amöben-Dysenterie, bazilläre Dysenterie und Tuberkulosen befielen viele Ghettobewohner. Die

Zahl der Flüchtlinge, die den Tag der Befreiung des Ghettos nicht mehr erlebten, wird auf rund 1700 geschätzt (vgl. Freyisen 2000: 412). Beispielsweise erinnert sich die Wiener Jüdin Franziska Tausig in ihrer Autobiographie *Shanghai Passage. Emigration ins Ghetto* (1987) an das Sterben und das Begräbnis ihres an Tuberkulose erkrankten Mannes im „Shanghai Ghetto“. Die existentiellen Nöte der Rikschafahrer stimmen hochgradig mit dem Schicksal der Flüchtlinge überein. Die Untertänigkeit der Rikschafahrer stellt auch eine Gemeinsamkeit zur unaussprechbaren Scham der jüdischen Emigranten darüber dar, dass sie von den rassistischen Nazis als ‚Untermenschen‘ degradiert und misshandelt wurden. Diese Parallele, welche zwar in ihren Repräsentationen der Rikschafahrer nicht explizit angedeutet wurde, mag aber die Empathie vieler jüdischer Emigranten in Shanghai angeregt und daraufhin dazu geführt haben, dass die Ausweglosigkeit und das Märtyrertum der Rikschafahrer besonders intensiv, dauerhaft und nachhaltig dargestellt werden. Auf ihre Alteritätserfahrung von der Erinnerungssikone werden zugleich auch die Eigenerfahrung und Selbstwahrnehmung der Lebenskrise in Shanghai projiziert. Die Schmerzen der Erinnerungssikone erleben die Zeichenproduzenten in erheblichem Maße mit.

4. Rikschafahrer als Indiz der hierarchischen und kolonialen gesellschaftlichen Ordnung in Shanghai

Die Untertänigkeit der zur sozialen Unterschicht gehörenden Rikschafahrer und die Verachtung ihrer Lebensnöte durch die anderen indizieren zugleich eine hierarchische gesellschaftliche Ordnung in Shanghai. Der Wiener jüdische Graphiker und Karikaturist Friedrich Schiff, der bereits 1930 freiwillig nach Shanghai emigriert war, hat als Chronist der Stadtgeschichte Shanghais in den 1930er und 1940er Jahren die Lebenswelten der Chinesen (vor allem derjenigen der sozialen Unterschicht)⁹ sowie der in Shanghai lebenden Ausländer¹⁰ und nicht zuletzt deren Überschneidungen und Kontraste dargestellt.



Abb. 4: Aquarell Friedrich Schiffs (1946), in: Kaminsky (1983: 68).

In einem Aquarell (vgl. Abb. 4) skizziert Schiff eine Szene des alltäglichen Straßenverkehrs im Shanghai der Nachkriegszeit (auf dem Auto im Aquarell ist das Datum 1946 verzeichnet). Darin kontrastiert Schiff den niedrigen sozialen Status der Rikschafahrer gegenüber Autofahrern. Ein Sikh-Polizist mit Turban und einem Schlagstock in der rechten Hand regelt den Verkehr. Ein autofahrender amerikanischer Soldat mit zwei ‚Taximädchen‘ hat Vorfahrt¹¹, während der Rikschafahrer beiseitetreten muss, auch wenn er währenddessen die Last einer Kundin zu balancieren hat. In diesem Aquarell umfasst das Kontrastmotiv zwei weitere Dimensionen, nämlich die ungleiche Begegnung eines dominanten Westens mit dem unterwürfigen Osten sowie die Kluft zwischen Arm und Reich. In diesem Geschehen nimmt der Sikh eine exekutive Rolle ein, in welcher er den amerikanischen Autofahrer über den Rikschafahrer stellt. Sikhs wurden von den Briten aus Indien nach Shanghai geholt, um dort als Polizisten im „internationalen Settlement“ tätig zu sein. Auch nach der Auflösung des „internationalen Settlement“ im August 1943 durften die Sikh-Verkehrspolizisten ihre Arbeit weiter verrichten. Zusammen mit anderen Einheimischen wie dem Taximädchen teilt der Rikschafahrer seine Unterlegenheit gegenüber Amerikanern und anderen durch Sikh-Polizisten vertretenen Kolonialherren. Eine modische chinesische Dame mit übereinander geschlagenen Beinen, lässt sich von dem Rikschafahrer ziehen und sucht offenbar den neben ihr stehenden amerikanischen Soldaten in Uniform, als potentiellen Kunden, zu verführen. Ein Bettelkind läuft hinter der Rikschas und fleht die Dame sowie den neben ihr stehenden Amerikaner mit ausgestreckter Hand um ein Almosen an. An dieser Anordnung verschiedener Figuren ist die Inferiorität der chinesischen Kleinfiguren¹² gegenüber den amerikanischen Soldaten in Shanghai abzulesen.

Auch David Bloch inszeniert in einem Blatt (vgl. Abb. 5) seines Holschnitt-Zyklus *Rikschas* bis ins Einzelne, wie Rikschafahrer von Sikh-Verkehrspolizisten kurzerhand verscheucht werden, weil sie, nach Aussage der Bildunterschrift, den Autoverkehr behindern.



Abb. 5: Bloch (1940-1949). Holschnitt *Der Polizist, ein Sikh, treibt die Rikschas auseinander, weil sie den Verkehr behindern*, in: Hoster, Malek und Wenzel-Teuber (1997: 110 oben).

In seinen weiteren Holzschnitten stellt Bloch zu derselben Thematik dar, dass ein Rikscha-Sitzkissen als Strafe für Verkehrssünden in Beschlag genommen wird (Hoster, Malek und Wenzel-Teuber 1997: 105 oben), und wie ein Rikschafahrer von der Polizei angehalten wird (ebd.: 129 unten). Dabei zeigt der Künstler ebenfalls die Schattenseite dieser Berufsgruppe, welche darin liegt, dass sie für die Verkehrspolizisten und im Verkehr zur untersten Kategorie der Teilnehmer gehört und sich weit unten in der sozialen Hierarchie und Machtstruktur in Shanghai befindet.

Einen weiteren wichtigen Aspekt des Kontrast-Motivs in Schiffs Malerei bildet der Gegensatz zwischen schockierender Armut und unvorstellbarem Reichtum sowie zwischen erbarmenswerter Lebensnot und ausschweifendem Vergnügen in Shanghai.¹³ Schiff selbst hat in kleinem Kreis seine Gefühle für die Stadt Shanghai wie folgt geäußert:¹⁴

Will man das Porträt dieser Stadt malen, muss man es in den kontrastierendsten Farben tun und zu jedem Farbfleck, den man auf die Leinwand setzt, sogleich die Komplementärfarbe fügen. Denn diese Stadt und das Leben in ihr besteht aus den schärfsten Gegensätzen: Hier stehen Luxusapartmenthäuser mit allen Errungenschaften moderner Technik ausgestattet, mit Zentralheizung, Air Conditioning und eigenem Schwimmbad, [...]. Gleich daneben leben Kulis in primitivsten Behausungen. [...] Es gab Hunger, Hunger und Not, und es gab die raffinierteste Küche der Welt, in der das Kochen zu einer Kunst entwickelt worden war (Kaminsky 1983: 12).

In Schiffs Äußerung wird deutlich, dass in Shanghai der Modernisierungsprozess nur hohen sozialen Schichten zugutekam. Die grundlegenden Existenzbedingungen und die Menschenwürde der Berufsgruppen bzw. Kleinfiguren aus der sozialen Unterschicht wurden nicht gewährleistet und waren oftmals gefährdet. In demselben Aquarell (vgl. Abb. 4) thematisiert Schiff auch den markanten Kontrast, in welchem er neben dem Rikschakuli, dem Bettelkind und Prostituierten einige weitere Typen chinesischer Kleinfiguren nachzeichnet. Eine Straßenhändlerin bedient von einem Imbissstand, der sich auf den Schultern transportieren lässt, einen Kunden. Ein weiterer Kuli sitzt an der Straße neben der Rikscha. Der Maler fasst in dieser Straßenszene die schlechten Lebensbedingungen von Randgruppen in der chinesischen Gesellschaft ins Auge. Bei ihnen geht es, so lässt das Aquarell vermuten, um das Überleben und Dahinvegetieren, während sich die amerikanischen Soldaten dem Amüsement in überbordendem Maße hingeben können.

David Bloch und Friedrich Schiff ließen sich durch ihre Exilerfahrungen zu zahlreichen und wertvollen Kunstwerken über das Leben in Shanghai anleiten. Die Emigration nach Shanghai erwies sich bei ihnen als schöpferischer Impuls. Auch die intellektuell herausragende Exilzeitschrift namens *Gelbe Post* ist maßgeblich durch die transkulturelle Erfahrung zustande gekommen.¹⁵ Ihrer Sensibilität für die mühseligen Lebensumstände der Rikschafahrer in der hierarchischen und kolonialen Ordnung in Shanghai liegt die kulturelle und politische Identität der jüdischen Emigranten zugrun-

de. Obwohl sie selbst von den Einheimischen in Shanghai als weiße Westler betrachtet wurden, hatten sie dennoch keinerlei Identifikation mit den westlichen Kolonialherren. Die Gründe mögen darin liegen, dass sie selbst und teilweise auch ihre Familienmitglieder Opfer der Gewalt der Nazis und der japanischen Besatzer in Shanghai waren.

Gerade hinsichtlich der Gewaltmechanismen sind der Holocaust und der Kolonialismus zusammenzudenken. Der schwarze amerikanische Wissenschaftler W.E.B. Du Bois besuchte im Jahr 1949 das einstige Warschauer Ghetto und machte darauf aufmerksam, dass alle Rassen Opfer der Gewalt werden könnten. Ohne die Präzedenzfälle der Sklaverei von schwarzen Afrikanern oder des Holocaust der Indianer in Amerika hätten die Nazis und die anderen kollaborierenden europäischen Mittäter keinen vergleichbaren Zerstörungsmechanismus im jüdischen Holocaust angewandt. So war der jüdische Holocaust für ihn eigentlich eine Fortsetzung desselben Gewaltmechanismus der Sklaverei und anderer Völkermorde. Auch der französische Wissenschaftler Cesaire behauptet in seinem Werk *Discourse on Colonialism* (1972), dass die Gewalttaten der Nazis im Holocaust früher schon mehrmals von den europäischen Kolonialisten verübt wurden, die damals allerdings nur den algerischen Arabern, den Kulis in Indien sowie den afrikanischen Sklaven vorbehalten waren. Im Einklang damit beschreibt Hannah Arendt in ihrem Werk *The Origins of Totalitarianism* (1951) die einstige koloniale Gewalttat, welche nun an den einheimischen Gruppen in Europa verübt wurde, als „boomerang effect“. In diesem Zusammenhang wird leichter verständlich, warum jüdische Künstler in Shanghai wie Schiff und Bloch in ihren Gedächtnismedien die Rikschafahrer immer wieder als Chiffre der Opfer der hierarchischen Kolonialordnung in Shanghai codiert haben. Dies impliziert ihren Abscheu über die koloniale Gewalt sowie die soziale Ungleichheit in Shanghai.

Die Kritik an der Kolonialordnung, am japanischen Faschismus sowie am Kapitalismus in Shanghai wird im Tagebuch des österreichisch-ungarischen jüdischen Arztes Jakob Rosenfeld in sprachlicher Form deutlicher artikuliert. Er war 1939 nach Shanghai geflohen und trat als überzeugter Antifaschist 1941 der kommunistischen *Neuen Vierten Armee* bei, schloss sich 1942 der Kommunistischen Partei Chinas an und wurde 1947 Gesundheitsminister in Maos provisorischer Regierung. Er beschrieb auf vergleichende Weise seine Eindrücke über Shanghai vor und nach der Übernahme der Stadt durch die Kommunistische Partei Chinas wie folgt:

Shanghai! Wie hat es sich verändert. Als ich 1939 als Emigrant aus Hitlerdeutschland ankam, war es die Stadt der ausländischen Konzessionen, der tausenden Bordelle, der zehntausenden Rikschakulis, der hunderttausend Bettler. Auf beiden Seiten der Brücke, die zum Broadway Mansion führt, standen bewaffnete japanische Soldaten. Die chinesische Bevölkerung mußte entblößten Hauptes mit tiefen Bücklingen passieren und wurde grundlos von diesen faschistischen Horden geschlagen.

[...]

Die armen Rikschakulis, die sich ihre Lungen aus dem Körper rannten, wurden straflos von jedem, dem der lächerliche Preis von paar Cents zu hoch erschien, auf offener Straße geschlagen und die chinesischen Bürger benahmen sich nicht besser, als die Ausländer. Nankingroad und Bubblingwellroad wimmelte von zehntausenden Prostituierten, besoffene amerikanische Matrosen schwankten grölend von einer Bar zu anderen. In den Spinnereien des katholischen Klosters in Zi-Ka-We holten sich 10-13jährige Kinder, Knaben und Mädchen in 12stündiger Arbeitszeit ihre Tuberkulose, ad majorem die gloriam. In der, Weißbrüßen und der Abschaum der chinesischen Bevölkerung waren die Polizisten auf der Straße, während Franzosen, Engländer und Amerikaner sich in den bequemen Sesseln der Polizeibüros räkelten.

[...]

Die freundlich lächelnden Jungen der Befreiungsarmee regeln jetzt den gigantischen Verkehr der Großstadt. Die Rikschas sind laut Verfügung der neuen Stadtverwaltung verschwunden. An ihre Stelle sind jetzt pedicabs (eine Kombination von Fahrrad und Kutsche) getreten. Die Preise sind normiert, die Fahrer in einer Gewerkschaft organisiert. Die Bordelle sind geschlossen, die Bettler fast verschwunden (Rosenfeld 2001: 189).

Aus den oben zitierten Passagen ist ersichtlich, dass Rosenfeld sich stark mit Rikschafahrern und anderen chinesischen Kleinfiguren sowie ihren Leiden identifiziert. Er kritisiert die Ausbeutung der Kinderarbeiter in Shanghai und zugleich die Gräueltaten, die die Japaner am chinesischen Volk verübt haben. Ferner bemängelt er die Überlegenheit und das Privileg der westlichen Kolonialherren und betrachtet das Verschwinden der Rikschas, Bordelle und Bettler sowie den nun geregelten Stadtverkehr als große Leistungen der kommunistischen Partei nach der Übernahme der Stadt Shanghai durch ihre Befreiungsarmee im Jahre 1949. Die soziale Ungleichheit im kolonialen und hierarchischen Shanghai, welche sich in der Gegenüberstellung der Rikschas, der internationalen Straßenpolizisten sowie der Kolonialherren sowie im Vorhandensein der Bordelle bzw. der Bettler manifestiert, seien seiner Meinung nach durch die neue sozialistische Regierung beseitigt worden.

Als einer von mehreren linksorientierten jüdischen Flüchtlingen in Shanghai bzw. in China¹⁶ fühlte Rosenfeld sich als Opfer des Holocaust sowie Mitglied der proletarischen Klasse der internationalen Arbeiterbewegung und der Überwindung des Imperialismus sowie Faschismus verpflichtet. Frei von Religions- und Volkszugehörigkeit war er in die Gemeinschaft von chinesischen Gleichgesinnten integriert. Die jüdische Identität verlor bei ihm und vielen anderen jüdischen Linksintellektuellen in der internationalen kameradschaftlichen Solidarität ihre Bedeutung. Er sah China als eine neue Heimat im proletarischen Internationalismus an und betrachtete die Revolution in China sowie den Krieg gegen den japanischen Faschismus als Bestandteil der internationalen Befreiungsbewegung. Sein Tagebuch sei „dem Genius des neuen China Mao Tse Tung respektvoll gewidmet“ und soll „unauslöschliche[n] Haß gegen die faschistischen Bestien bis ans Ende

aller Tage und ewige Glorie den Kämpfern und Befreiern“ (ebd.: 55) aussprechen. Am Beginn des Tagebuchs beschreibt er seine Erfahrung der Ausgrenzung und Erniedrigung in Nazi-Europa sowie im Konzentrationslager Buchenwald. Anschließend zeichnet er seine medizinische Tätigkeit für die Armee der kommunistischen Partei Chinas im Kampf gegen die japanischen Invasoren und die chinesischen Nationalisten sowie seinen persönlichen positiven Eindruck von der Kommunistischen Partei Chinas auf. Dabei zeigte er ein bewusstes inneres Verankert-Sein mit und ein Gefühl des Dazugehörens zu dem revolutionären Wesen der Partei. Er hielt das Exil in Shanghai bzw. China für eine Chance zur Emanzipation, Selbstverwirklichung und Identitätsfindung sowie eine Möglichkeit, seine beruflichen und persönlichen Wünsche im internationalen Freiheitskampf zu erfüllen.

Auch der linksorientierte jüdische Dichter Ernst Schwarz aus Wien tritt für die chinesischen Arbeiter ein und erinnert sich in einem im Jahr 1940 veröffentlichten Gedicht an seine persönliche Unterstützung für einen Rikschakuli bei seiner ungerechten Behandlung durch Polizisten im alten Shanghai folgendermaßen:

12 Avenue Joffre – Rue Père Robert – I in der Concession Française. I Ein Kuli zog eine Fuhre schwer. I Da stürzt ein Polizist daher I und tritt ihm ins Gesäß. I Ein Knüppelschlag – es träufelt Blut I dem Kuli aus dem Mund. I Jäh ballte sich in mir die Wut. I Ich hob die Faust, und ich traf gut I den Polizistenhund. Er schreit um Hilfe. Ich lauf weg. I Man hat mich lang gesucht. I A charming city! – bunter Dreck! Und wieder auf der Flucht (Schwarz 1978: 81).

Diese Tat und das Schimpfwort „Polizeihund“ sind als Gesten gegen die koloniale Gewalt und soziale Ungerechtigkeit zu lesen. Mit der Formulierung „A charming city“ drückt Schwarz aus, dass Shanghai für ihn einen attraktiven Exilort darstellte und er gerade durch die Hilfestellung für die herabgewürdigten einheimischen Arbeiter in Shanghai seinen Selbstwert wiederfinden konnte. Für die marxistisch orientierten Linksintellektuellen unter den jüdischen Flüchtlingen wie Schwarz und Rosenfeld wird China, Jestrabek zufolge, als idealisierter Fluchtpunkt erzeugt:

Als Juden und Ausländer waren sie Außenseiter und konnten sich oftmals mit dem unterdrückten Volk Chinas identifizieren. Das gedemütigte Land, das sich durch eigene Kraft befreien und entwickeln konnte, stellt ein Vorbild und Inspiration für einige dieser Juden dar. Dies findet sich in ihren Beschreibungen über China wieder. Dynamisch können sie Grenzen überschreiten, neue hybride Identitäten in diesem Raum verorten und neue Lebenskonzepte und Darstellungsmöglichkeiten finden (Jestrabek 2013: 320).

Die marxistisch orientierten jüdischen Emigranten in Shanghai erhofften sich in ihren Autobiographien, so Jestrabek, durch ihren persönlichen Einsatz in der chinesischen proletarischen Bewegung den Antifaschismus und

die Judenemanzipation im Rahmen der Befreiung aller unterdrückten Völker zu verwirklichen sowie den Nationalismus und Antisemitismus durch Internationalismus zu ersetzen (vgl. ebd.: 227). Diese Gruppe weist wohl die engste Verbindung mit ihrem Exilland China auf und ein Teil von ihnen entschied sich für einen weiteren Verbleib in China nach der Gründung der Volksrepublik seit 1949.

5. Schlusswort

Aus Roland Posners kultursemiotischer sowie Astrid Erlls gedächtnismedialer Perspektive mobilisiert die Erinnerungssikone des Rikschafahrers als materiales Artefakt kollektive Affekte, bindet öffentliche Aufmerksamkeit und modelliert individuelle und kollektive Erinnerungen der europäisch-jüdischen Emigranten in Shanghai in den 1930er und 1940er Jahren. Die gedächtnismediale Kodierung und Repräsentation der omnipräsenten Ikone weisen die kulturspezifischen Mentefakte der Zeichenbenutzer vor, welche in erheblichem Maße durch ihre mannigfaltigen Diasporazustände in Shanghai und ihre divergierenden kulturellen sowie politischen Identitäten formiert werden. Die ikonische Erinnerungskultur des Rikschafahrers zeichnet sich durch die Heterogenität und Vielfältigkeit seines semiotischen Symbolgehalts aus.

Erstens ist der Rikschafahrer in den Gedächtnismedien der jüdischen Emigranten als fremdkulturelle Chiffre kodifiziert, die das Stadtbild Shanghai mitprägt, Primitivität, Unmenschlichkeit sowie Bitternis konnotiert und letztlich auch symbolisiert. Das binäroptionelle Darstellungsmuster (wie „zivilisierte vs. degenerierte Gesellschaft“, „Humanität vs. Entmenschlichung“, „Industrialisierung vs. Primitivität“) reflektiert die europäischen Werte sowie Denkschemata vieler jüdischen Zeitzeugen. Zugleich fungiert der Rikschafahrer als Sinnbild der fleißigen werktätigen Bevölkerung in Shanghai. Die Ausdauer und Unbeugsamkeit der chinesischen Arbeiter haben den Respekt vieler jüdischer Emigranten gewonnen, denn sie selbst mussten ihre neue Existenz in Shanghai hart erkämpfen und konnten sich deswegen besser in die Lage des Rikschafahrers hineinversetzen.

Zweitens steht die Erinnerungssikone als Emblem der lebensbedrohenden Leiden für das Elend der meisten einheimischen Bewohner im alten Shanghai, welches die jüdischen Emigranten zum hohen Grad in ihrem Alltagsleben teilten. Drittens erinnert der Rikschafahrer als Indiz der hierarchischen und kolonialen gesellschaftlichen Ordnung in Shanghai an die Unterdrückung und Erniedrigung der jüdischen Emigranten durch die Nazis sowie die japanischen Faschisten. All diese Parallelen und Korrelationen führen dazu, dass der Rikschafahrer als ein kulturbedingter schriftlicher und visueller Code in Emigrantenerinnerungen als Projektionsfläche ihrer eigenen Diasporaerlebnisse auf emphatische und einfühlsame Weise besonders verdichtet und dauerhaft zur Anschauung kommt.

Die Ikonographie der dehumanisierten und gedemütigten Erinnerungssikone in deren gedächtnismedialen Erinnerungskultur deutet darauf hin,

dass Shanghai für die Mehrheit der europäisch-jüdischen Exilierten nicht nur im Sinne seiner Einreisepolitik und kulturellen Fremdheit als der letzte Zufluchtsort auf der Weltkarte, sondern auch im Hinblick auf seine kümmerlichen sozialen, hygienischen und moralischen Zustände als der „Zufluchtsort der letzten Wahl“ galt. Denn das damalige Shanghai war nach ihren europäischen Wertungskriterien eine inhumane und degenerierte Gesellschaft, welche sich zwischen der chinesischen vormodernen/primitiven und der westlichen modernen/technologisierten Welt ansiedelte.

Dennoch bedeuteten für die antikolonialen jüdischen Künstler und Intellektuellen wie etwa Schiff, Bloch bzw. Storfer die interkulturellen Erfahrungen in der multikulturellen Metropole Shanghai schöpferische Inspiration und wertvolle künstlerische bzw. literarische Stoffe. Dieser Vorteil des Exodus nach Shanghai kommt in ihren sensiblen und einfühlsamen Beobachtungen und Darstellungen der Erinnerungssikone der chinesischen Gesellschaft und der chinesischen Kultur besonders deutlich zum Vorschein. Die vollständige Identifikation par Excellence mit dem Rikschafahrer und der chinesischen proletarischen Arbeiterklasse findet bei den linksorientierten und marxistischen jüdischen Exilanten wie Rosenfeld und Schwarz statt. Sie sahen das Exil in Shanghai bzw. China als optimale Gelegenheit zur Selbstverwirklichung und Erfüllung ihrer beruflichen und persönlichen Wünsche an. Genau wie bei Storfer vermieden sie bewusst ein abschätziges Chinabild und beteiligten sich an der chinesischen proletarischen und kommunistischen Revolution sowie am chinesischen Freiheitskampf gegen den japanischen bzw. westlichen Imperialismus und Faschismus. Sie strebten mit der festen Überzeugung danach, dass die Juden sowie alle anderen unterdrückten Völker sich vom Kapitalismus, Nationalismus, Kolonialismus, Imperialismus sowie Faschismus befreien und eine sozialistische und gleichberechtigte Weltordnung erschaffen.

Anmerkungen

- * Dieser Artikel wurde gefördert durch den „Fundamental Research Funds for the Central Universities“.
- 1 Das Rikschafahren war zu jener Zeit eine alltägliche Erscheinung, und zwar nicht nur für Shanghai, sondern auch in vielen anderen chinesischen Städten.
 - 2 Jeder jüdische Flüchtling durfte bei der Ausreise aus dem „Großdeutschen Reich“ nur zehn Reichsmark mitnehmen.
 - 3 *Gelbe Post* vom 1. Mai 1939, Heft 1, S. 2. Sieben illustrierte Hefte der Exilzeitschrift *Gelbe Post* wurden zwischen 1. Mai und 1. November 1939 von Adolf J. Storfer herausgegeben, der ein Schüler Sigmund Freuds und von 1925 bis 1932 als Direktor des Internationalen Psychoanalytischen Verlages Mitherausgeber der gesammelten Schriften Sigmund Freuds war. Danach verwandelte Storfer die *Gelbe Post* in eine Zeitung, zuerst wöchentlich, dann halbwochentlich und

schließlich täglich erscheinend, bis er aus gesundheitlichen Gründen Ende August 1940 die redaktionelle und gesellschaftliche Leitung der *Gelben Post* niederlegen musste. Die *Gelbe Post* als die intellektuell anspruchsvollste Exilzeitschrift in Shanghai setzte sich mit chinesischer und japanischer Kultur, Psychoanalyse und Linguistik auseinander, ebenso mit dem alltäglichen Überlebenskampf der jüdischen Flüchtlinge und der chinesischen Unterschicht in Shanghai. Die Neuauflage dieser sieben Hefte von 1939 erschien im Jahr 2000 beim Verlag Turia & Kant.

- 4 Aus Anerkennung und Interesse gegenüber der einheimischen Kultur sind in der *Gelben Post* mehrere Artikel über die chinesische Kultur und Gesellschaft erschienen, etwa über die chinesische Sprache, Kalligraphie, Literatur, Kunst, Religion, Filme und Frauenbewegung usw. Darüber hinaus wird auch der kulturelle Austausch zwischen Ost und West etwa in Artikeln wie *Ost und West. Ein Gegensatz?* (*Gelbe Post*. Neuauflage 2000: 80), *Chinesisches bei Goethe* (ebd.: 98) und *Wie chinesische Lyrik übersetzt wird* (ebd.: 103) thematisiert. Damit leistete sie einen wichtigen Beitrag zum interkulturellen Verständnis zwischen Europa und China.
- 5 Auch der polnisch-jüdische Schriftsteller Meylekh Ravitch (1893–1976) stellt in seinen China-Reiseberichten zweimal die Figur des Rikschafahrers dar (vgl. Eber 2008: 29–32). Eine Vignette erzählt davon, dass ein Rikschafahrer seinen Fahrgast immer weiter ziehen muss, obwohl er beim Laufen auf eine Glasscherbe getreten ist. Dabei schneidet sich die Glasscheibe immer tiefer in seinen Fuß. In seinem Gedicht *A Rickshaw Coolie Dies on a Shanghai Dawn* (1937) wird ein Monolog eines sterbenden Rikschafahrers wiedergegeben, der sich zu einem buddhistischen Tempel begibt. Der Kuli bietet dem Buddha im Tempel drei Kupfermünzen. Damit wünscht er sich, dass dieser ihm, seiner Frau und seinen Kindern einen schnellen Eingang in das Nirwana gewährt. Denn er sehnt sich danach, dass seine Familie nicht länger leiden müsse. Dadurch wird ein Einblick in die innere Verfassung eines Rikschafahrers imaginiert.
- 6 Mit 70 Blättern in seinem Holzschnitzzyklus *Rikschas* thematisiert Bloch meines Erachtens das Leben des Rikschakulis im damaligen Shanghai am umfassendsten. Durch langjährige Beobachtungen schafft Blochs Holzsammlung ein vielseitiges und einfühlsames Panorama des Rikschafahrers. Dazu bemerkt Ralph B. Hirsch: „David Bloch too had found rickshaws an irresistible subject. He created dozens of woodcuts of rickshaws and coolies, singly and in groups, with and without passengers, in fine weather and in the rain, each one brilliantly observed and meticulously caught“ (Hoster, Malek und Wenzel-Teuber 1997: XXVf.).
- 7 So lautet es im Vorwort der Herausgeber hinsichtlich der Bilderklärungen, welche am Ende des Buches stehen: „Die Bilderklärungen entstanden in Gesprächen mit D. L. Bloch im September 1995 und im Juli 1996 in Sankt Augustin, die von Barbara Hoster und Katharina Wenzel-Teuber mit Hilfe von Frau [Lydia] Abel protokolliert wurden“ (Hoster, Malek und Wenzel-Teuber 1997: XII).
- 8 Rikschafahrten waren im Regen oft attraktiver und stärker nachgefragt, wie es auch David Bloch in seinem Holzschnitt *Am Suzhou-Creek vor einem Kino. Platzregen belebt das Geschäft* (in Hoster, Malek und Wenzel-Teuber 1997: 111) darstellt.

- 9 Vgl. dazu die Buchkapitel *Chinesische Berufe, Armut und Ausbeutung* sowie *Halbwelt und Laster* in Kaminsky (1983).
- 10 Vgl. dazu das Buchkapitel *Ausländische Präsenz* in Kaminsky (1983).
- 11 Nach dem Krieg wurde Shanghai „a center for the repatriation of those American troops who had served in China“ (Tobias 1999: 103). Die sich im Nachkriegs-Shanghai kurz aufhaltenden amerikanischen Soldaten/Kunden wurden wegen ihres Reichtums und ihrer Großzügigkeit bei Taximädchen sowie Prostituierten sehr beliebt. „Taximädchen“ waren diejenigen, welche an Straßen auf Kunden warteten und gegen Bezahlung zum Tanzen in Clubs mitfuhren.
- 12 Die chinesischen Kleinfiguren, wie etwa die Straßenhändler, -friseur, -wahr-sager, Bettelkinder, Prostituierten, Kulis etc., zählen zu den zentralen Erinnerungsfiguren in Schiffs Bildkunst. Weitere Zeichnungen dieser Art siehe Kaminsky (1983).
- 13 Vgl. dazu die Buchkapitel „Vergnügen“ sowie „Armut und Ausbeutung“ in Kaminsky (1983).
- 14 Vergleichsweise schreibt Kaminsky (1983: 11) über den dramatischen Kontrast im damaligen Shanghai wie folgt: „Shanghai besaß damals die längste Bar der Welt, den größten Klub, das schönste Hotel, die aufregendste Skyline und die meisten Banken Ostasiens. Die städtische Müllabfuhr kümmert sich auch um die Bettler, welche an Morgen nach kühlen Nächten zu Dutzenden tot auf der Straße lagen.“
- 15 Zu den möglichen Anregungen und positiven Erfahrungen eines Exils für literarische und künstlerische Schaffensprozesse schreibt Eva Borst (1999: 18): „[D]as Leben zwischen den Kulturen wird gerade bei Künstlerinnen und Künstlern zum Leitmotiv ihrer existentiellen Möglichkeiten.“ Auch Hanna Papanek (1999) erklärt, dass das Exil Horizonte und neue Perspektiven auf verschiedene Kulturformen und Identitäten eröffnen und damit schöpferische Potentiale entfalten kann.
- 16 Ulrike Jestrabek untersucht in ihrer Monografie *Deutschsprachige jüdische Autoren in der Auseinandersetzung mit dem Exilland China* ausführlich die autobiographischen Werke der linksorientierten und marxistischen Exilanten und setzt sich mit ihrer Solidarität im internationalen Freiheitskampf sowie ihrem Chinabild in der Nachkriegszeit und im Gesellschaftsmodell der gelenkten Utopie in den autobiographischen Werken auseinander (vgl. 2013: 187–313).

Literatur

- Arendt, Hannah (1951). *The Origins of Totalitarianism*. New York: Schocken Books.
- Borst, Eva (1999). Identität und Exil. Konzeptionelle Überlegungen zur 7. Tagung „Frauen im Exil: Sprache – Identität – Kultur“. In: Claus-Dieter Krohn (ed.). *Sprache-Identität-Kultur: Frauen im Exil*. München: Ed. Text + Kritik, 10–23.
- Buxbaum, Elisabeth (2008). *Transit Shanghai. Ein Leben im Exil*. Wien: Edition Steinbauer.
- Cesaire, Aime (1972). *Discourse on Colonialism*. Translated by Joan Pinkham. New York und London: Discourse on Colonialism.

- Eber, Irene (2008). *Voices from Shanghai: Jewish Exiles in Wartime China*. Chicago: University of Chicago Press.
- Eisfelder, Horst Peter (2003). *Chinese Exile. My Years in Shanghai and Nanking*. Victoria: Markor Jewish Community Library.
- Erl, Astrid (2004). Medium des kollektiven Gedächtnisses – ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff. In: Astrid Erl und Ansgar Nünning (eds.). *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität-Historizität-Kulturspezifität*. Berlin und New York: Walter de Gruyter, 3–24.
- Freyeisen, Astrid (2000). *Shanghai und die Politik des Dritten Reiches*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Hoster, Barbara, Roman Malek und Katharina Wenzel-Teuber (eds.) (1997). *Holzschnitte: Shanghai 1940 – 1949 = Mu-k'e chi / David Ludwig Bloch*. Nettetal: Steyler.
- Jestrabek, Ulrike (2013). *Deutschsprachige jüdische Autoren in der Auseinandersetzung mit dem Exilland China*. Reutlingen-Heidenheim: Verlag Freiheitsbaum.
- Kaminsky, Gerd (1983). *China gemalt: Chinesische Zeitgeschichte in Bildern Friedrich Schiffs*. Wien: Europa Verlag.
- Kaplan, Vivian Jeanette (2002). *Ten Green Bottles. The True Story of One Family's Journey From War-Torn Austria To The Ghettos of Shanghai*. New York: St. Martin's Press. Deutsch von Sibylle Hunzinger und Kurt Neff: *Von Wien nach Shanghai. Die Flucht einer jüdischen Familie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2006.
- Kisch, Egon Erwin (1950). *China geheim*. Berlin: Aufbau.
- Kranzler, David (1988 [1976]). *Japanese, Nazis and Jews: The Jewish Refugee Community of Shanghai, 1938-1945*. Hoboken: KTAV Publishing House.
- Pan, Guang (ed.) (2015). *Jewish Refugees Memoirs: Their Experience in Wartime China*. Beijing: Current Affairs Press.
- Papanek, Hanna (1999). Reflexionen über Exil und Identität, Staat und Menschenrechte. In: Claus-Dieter Krohn (ed.). *Sprache-Identität-Kultur: Frauen im Exil*. München: Ed. Text + Kritik, 24–37.
- Posner, Roland (2008). Kultursemiotik. In: Ansgar Nünning und Vera Nünning (eds.). *Konzepte der Kulturwissenschaft. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*. Stuttgart: Metzler, 39–72.
- Rosenfeld, Jakob (2001). *Ich kannte sie alle. Das Tagebuch des chinesischen Generals Jakob Rosenfeld*. Wien: Löcker.
- Schreckenberger, Helga (ed.) (2005). *Die Alchemie des Exils. Exil als schöpferischer Impuls*. Wien: Verlag Edition Praesens.
- Schwarz, Ernst (1978). *Stein des Anstoßes. Gedichte. Mit einem Interview, geführt von Paul Wiens*. Berlin: Rütten und Loening.
- Storfer, Adolf Josef (ed.) (2000). *Gelbe Post. Ostasiatisch illustrierte Halbmonatsschrift. Reprint der Shanghaier Exilzeitschrift von 1939, mit einer Dokumentation von Paul Rosdy. Heft 1–7*. Wien: Turia+Kant.
- Tausig, Franziska (1987). *Shanghai Passage. Flucht und Exil einer Wienerin*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Tobias, Sigmund (1999). *Strange Haven: A Jewish Childhood in Wartime Shanghai*. Urbana u.a.: University of Illinois Press.

*Wei Zhuang
Zhejiang University
Institute of German Culture
School of International Studies
Dong 6-203, Zijiangang Campus
866 Yuhangtang Road, Hangzhou, Zhejiang
310058, People's Republic of China
E-Mail: woshisenlin0301@126.com*